

Christoph Haas über prähistorische Musik und „musica povera“

Bettina Winkler im Gespräch mit dem Musiker und Komponisten Christoph Haas
Manuskript zur SWR2-Sendung „Alte Musik“ vom 20.05.2021

Eine weit zurückliegende Vergangenheit wird in prähistorischen Klängen hörbar. Indem sie JETZT erklingen, werden sie Gegenwart. Indem sie erklingen in Zeiten einer ökologisch-gesellschaftlichen Krise, können sie in die Zukunft weisen.

Vor 40 Jahren - ich war damals als Schlagzeuger viel beschäftigt und wurde zugleich immer unzufriedener mit dem, was ich musikalisch anstellte - hörte ich erstmals bewusst einen afrobrasilianischen Musikbogen. Sein Klang berührte mich tief, existentiell. Ich wusste: Dieses seltsame Instrument muss ich spielen lernen! Und ich erlernte es. - Im Lauf der Zeit eignete ich mir andere prähistorische Instrumente an: Rasseln, Rahmentrommeln, Muschelhörner...

Seitdem erlebe ich (und erfahre es von Konzertbesuchern und CD-Hörern): Sich auf die Klangwelt dieser materiell „armen“ Instrumente einlassend, öffnet sich ein reicher Kosmos, ein wahrer Schatz an unverbrauchten Klängen. Die Hörer erfahren einen Reichtum, der aus bewusster Selbstbeschränkung erwächst. Sie erleben das, was Marie Luise Kaschnitz so treffend „*Heimweh nach der Kargheit*“ nannte („Römische Betrachtungen“ S. 81).

Welche Rolle spielt Musik in archaischen Gesellschaften?

Die Bambara im südlichen Mali erzählen sich diesen Mythos: Gott hat sich für immer von der Welt zurückgezogen. Als Trost schenkte er den Menschen die Musik - und damit die Möglichkeit, jene Sprache vor Gott zu sprechen, die dieser am besten versteht und am liebsten hört.

Die noch als Jäger und Sammlerinnen lebenden indigenen Völker Amazoniens kennen Gesänge für jedes Tier. Sie sagen: „*Wir rufen die Tiere des Waldes; sie sind unsere Verwandten, sie kommen dann zu uns. Wenn wir ein Tier getötet haben, singen wir für es, reden wir mit seiner Seele.*“ (Thomas Fischermann: *Der letzte Herr des Waldes*. München 2018).

In allen Kulturen weltweit liebten und lieben es Menschen, zu tanzen, zu singen und zu musizieren. Die Vielfalt archaischer Musikinstrumente zeigt ein elementares, vitales Bedürfnis nach Rhythmen, Klängen und Melodien, ein unstillbares Verlangen nach Musik. - Flöten wurden nicht nur aus Mammutstoßzähnen und Vogelknochen, sondern auch aus Geweihen, Holz und Schilfrohr gefertigt. Die frühesten Menschen nutzten alles, worauf sich musizieren lässt. - Manches konnte unverändert zum Musizieren verwendet werden: Trockene Pflanzenschoten werden zu Rasseln, Steine, Muscheln, Knochen, Äste klingen beim Anschlagen. - So groß war das Bedürfnis, sich musikalisch auszudrücken, dass auch solche Gegenstände zum Musikinstrument werden konnten, die primär anderen Zwecken dienten: Auf den Jagdspeer schlagend lassen sich Klänge erzeugen. Der Jagdbogen lässt sich auch als Mundbogen verwenden; auf aus Lehm gebrannten Tonkrügen lässt sich trommeln, ebenso auf Kalebassen, die sonst als Schüsseln dienen.

Bei meinen Recherchen zu unserer heutigen Sendung begegnete mir immer wieder das Stichwort **Schamanismus**. Was verstehen Sie darunter?

Wir alle haben bestimmt schon selbst erlebt, wie stark Musik das eigene Befinden, die eigene „Stimmung“ verändern kann. Genau darum geht es, wenn traditionelle Schamanen gezielt mit Rhythmen und Klängen arbeiten. Der brasilianische Ethnologe Eduardo Viveiros de Castro, der Jahrzehnte bei indigenen Völkern in Amazonien verbrachte, versteht die Aufgabe der Schamanen als „*kosmische Diplomatie*“ zum Wohl der Gemeinschaft. Ihre Arbeit besteht darin, das dynamische Gleichgewicht der diametralen Lebenskräfte zu erhalten bzw. wiederherzustellen. Darauf sind alle ihre Gebete, alle Feste und Rituale ausgerichtet. Geistwesen verkörpern diese Lebenskräfte. Um die Kommunikation mit den „*Spirits*“ zu erleichtern, sind Trommel und Rassel wichtige Werkzeuge - heute wie vor 40 000 Jahren. Sie sind das "Pferd", auf dem Schamanen in andere Bewusstseins Ebenen reiten. Sie erleichtern es, in jenen Zustand zu kommen, in dem Heilung und Weissagung möglich ist. Noch heute kennen native Kulturen eine Vielzahl unterschiedlichster Ras-

seln. Noch heute werden rituelle Trommeln mit Tierblut oder roter Farbe bemalt; ihr Klang verkörpert Lebensenergie.

Gibt es neben Flöten keine archäologischen Funde prähistorischer Instrumente?

Prähistorische Musikinstrumente aus Pflanzenfasern, Holz und Tierhaut konnten derart lange Zeiträume nicht überdauern. Nur unter aussergewöhnlich günstigen Bedingungen erhielten sich Instrumente aus Geweihstücken, Knochen und Elfenbein. Immerhin haben wir einen archäologischen Hinweis auf frühe Formen von Trommeln auch in unserer Region: Ein in der Brillenhöhle auf der Schwäbischen Alb ergrabenes, sorgfältig bearbeitetes T-förmiges Rentiergeweih ähnelt stark den Schlägeln sibirischer Schamanentrommeln.

Stichwort **Muschelhorn**: Christoph Haas, zu diesem besonderen Klangerzeuger können Sie mir bestimmt noch etwas erzählen.

Muschelhörner werden noch heute meist in rituellem Kontext verwendet, so in Teilen Amerikas, in Ozeanien, Tibet, Thailand, Japan, Korea und Indien. - In den Tempeln Keralas bläst ein Priester das Schneckenhorn dreimal, um die Götter aufzuwecken. - Ich spiele das südindische Schneckenhorn (*Turbinella pyrum*), die *Cassis Cornuta* und besonders gerne das Tritonshorn. *Charonia tritonis*. Vor kurzem machten französische Musikarchäologen eine sensationelle Entdeckung: Das Gehäuse einer Atlantischen Tritonschnecke, das in einer Höhle der Pyrenäen aufgefunden wurde, war in der Jungsteinzeit mit roter Farbe verziert und an der Spitze sehr mühsam aufgesägt worden: Es wurde offenbar als Blasinstrument benutzt! Damit ist archäologisch belegt: Auch in Europa wurde schon vor mindestens 16 000 Jahren auf Muschelhörnern musiziert! Der Fundort dieses Tritonshorns liegt mehr als 200 Kilometer vom Atlantik entfernt. Über eine so weite Entfernung hatten es die Menschen damals in ihre Höhle gebracht! Ein weiterer Beleg dafür, wie wichtig dem prähistorischen homo sapiens diese Klänge waren.

Sie spielen ja ganz unterschiedliche Instrumente, die ihren Ursprung weit in der Vergangenheit haben, dazu gehört auch der **Musikbogen** – was ist das genau?

Im schamanischen Kontext gelten Musikbögen als „Brücke zwischen den Welten“. Für eiszeitliche Jäger war der Bogen Waffe, aber er konnte auch Musikinstrument werden. Als Jagdinstrument füllte der Bogen die Bäuche, als Musikinstrument nährte er die Seele. Musikbögen sind die frühesten Saiteninstrumente der Menschheit. Einst waren sie in allen Jägerkulturen verbreitet, so auch im steinzeitlichen Europa. Die einfachste (und vermutlich früheste) Form ist der sog. **Mundbogen**. In einem Moor Oberschwabens wurden Bögen aus Eibenholz mit Saiten aus Schafsdarm entdeckt, die dort über fünf Jahrtausende erhalten geblieben waren. Vermutlich gingen jungsteinzeitliche Jäger damit nicht nur auf die Jagd, sie musizierten auch darauf.

Eines meiner Lieblingsinstrumente ist ein Mundbogen mit Lianensaite, der **Lolongo**, den ich Mitte der 80er-Jahre in Burkina Faso (Westafrika) bei meinem hochverehrten Lehrer Daouda Dalla spielen gelernt habe. Wie bei der Maultrommel fungiert hier die Mundhöhle als Resonator. So können Obertöne partiell verstärkt und artikuliert werden. Eine Weiterentwicklung des Jagdbogens sind Musikbögen mit einer Kalebasse als Resonator. Solche Musikbögen entwickelten sich im südlichen Afrika. Mit den versklavten Bantu kamen sie nach Brasilien, wo der **Berimbau** seit einigen Jahren eine neue Popularität gewonnen hat. Die Spielweise dieses archaischen Instruments ist recht komplex und anfangs mit Schmerzen verbunden – aber wer durch den Schmerz hindurchgeht, wird vom magischen Klang dieses Instruments reich belohnt.

Stichwort **Trommeln**

Am Indus, am Nil, an Euphrat und Tigris musizierten Priesterinnen der frühen Hochkulturen auf der Rahmentrommel, um die Fruchtbarkeit der Erde, symbolisiert durch die "Große Mutter", anzurufen. Die Klänge und Rhythmen der Trommel synchronisieren das Individuum mit den Rhythmen der Gemeinschaft, der Natur, des Kosmos. In den Lebenserinnerungen von „Black Elk“, eines Ende des 19. Jahrhunderts geborenen spirituellen Heilers vom Volk der nordamerikanischen Lakota lese ich: "Warum ist die Trommel für uns so besonders verehrungswürdig und wichtig? Weil ihre runde Form das ganze Weltall darstellt. Ihr beharrlicher Schlag ist der Puls, das Herz, das in der Mitte

des Weltalls pocht. Es ist die Stimme des Großen Geistes. Ihr Klang gibt uns Kraft. Er hilft uns, das Geheimnis aller Dinge zu verstehen."

Stichwort **Rahmentrommeln**

Rahmentrommeln nennt man solche Trommeln, bei denen der Felldurchmesser größer ist die Höhe des Korpus. Sie gehören zu den ältesten Trommelarten und sind in vielen Regionen der Erde verbreitet, so bei den Ureinwohnern Skandinaviens und den Schamanen Sibiriens. Gegenwärtig erlebt die Rahmentrommel weltweit eine Renaissance.

Lässt sich eiszeitliche Musik **rekonstruieren**?

Die Musik der eiszeitlichen Jäger und Sammlerinnen hat sich auf ewig verflüchtigt und kann nicht wiedergefunden werden. Ein Beispiel: Ob die in Höhlen der Schwäbischen Alb ausgegrabenen Blasinstrumente tatsächlich Flöten waren, oder ob deren Töne vielleicht mit Rohrblättern o. ä. erzeugt wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da kein eindeutiges Mundstück erhalten ist. Auch die exakte Länge der Instrumente kennen wir nicht. Weil aber die Länge, ein anderes Mundstück oder eine andere Anblastetechnik gravierende Veränderungen in der Tonhöhe, den Tönen und Klangfarben nach sich ziehen, muss jeder Versuch einer Rekonstruktion zwangsläufig hypothetisch bleiben.

Stichwort **„Historische Aufführungspraxis“** – inwieweit kann man diesen Begriff hier überhaupt anwenden?

Unter „Alter Musik“ verstehen wir ja i. A. europäische Musik, die zwischen 900 und 1700 notiert wurde. Eiszeitliche Musik entstand 40.000 Jahre früher und wurde nicht notiert. Insofern stellen sich hier Fragen einer „historischen“ Aufführungspraxis noch weit schärfer.

Auswege aus dem Dilemma bieten Feldforschungen in vormodernen Gesellschaften (in meinem Fall: meine Studienaufenthalte in Schwarzafrika, Lateinamerika, Südindien).

Interessant dabei: Die Musizierpraxis archaischer Musikkulturen zeigt: Beliebter als der „reine“ Ton sind obertonreiche Klänge mit starken Geräuschanteilen. Im Unklaren, nicht Fassbaren, im Summen, Surren, Brummen und Schnarren hören Angehörige solcher Kulturen und insbesondere Schamanen die Stimmen der Naturkräfte und der Ahnen. Deshalb werden an Instrumente absichtlich Gegenstände angebracht, die den Klang verunklaren.

Stichwort **Musica povera** – Reduktion auf das Wesentliche

„Musica Povera“ (arme Musik) ist arm an materiellen Mitteln. Das Konzept entstand nach meiner Rückkehr aus Schwarzafrika, als ich dort Mitte der 80er Jahre in abgelegenen Dörfern das Leben mit Menschen teilte, die materiell in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, aber eingebunden waren in tragfähige soziale Beziehungen und einen großen kulturellen Reichtum. Dort konnte ich hautnah erfahren, worauf es ankommt im Leben. - „Musica Povera“ reflektiert diese für mich existentiell wichtige Erfahrung. Wer diese Musik hört und ihr nachlauscht, wird vielleicht auch die eigene Lebensweise befragen, scheinbare Selbstverständlichkeiten wie materiellen Überfluss und die unablässig propagierte ‚Gier nach immer Mehr‘ in Frage stellen. Während ständige „Innovation“ zur Pflicht erklärt wird und alles Neue innerhalb kürzester Zeit veraltet, setzt „Musica Povera“ auf einfache traditionelle Musikinstrumente, die unverändert seit Jahrhunderten und Jahrtausenden hergestellt werden. Während moderne Gesellschaften den Planeten immer rücksichtsloser ausbeuten, erinnert „Musica Povera“ daran, der Erde und allem, was auf ihr existiert, mit Respekt zu begegnen.

Unsere eiszeitlichen Vorfahren verstanden sich als Teil der einen ungeteilten Wirklichkeit. Sie trennten nicht zwischen ‚Mensch‘ und ‚Natur‘: Sie trennten nicht zwischen ‚Geist‘ und ‚Materie‘: Menschen, Tiere, Pflanzen, Flüsse, Berge... Für sie war alles war beseelt, alles mit allem verbunden. Zu leben bedeutete für sie fraglos, zusammenzuleben mit allen Geschöpfen dieser Erde.

In Zeiten einer tiefen Krise im Verhältnis von Mensch und Welt, angesichts von Klimakatastrophen und Artensterben beginnen wir, dieses alte Wissen neu zu entdecken. In den Geistes- wie in den Naturwissenschaften, in der Philosophie wie in der Biologie ist ein Aufbruch aus dem mechanistischen Naturverständnis spürbar. Mehr und mehr Menschen erkennen, dass ein Bild von der Welt

als Maschine nicht angemessen ist; dass sie viel eher verstanden werden kann als komplexer, dynamischer Tanz.

Beginnt jetzt eine neue kulturelle Epoche *"zurück zur beseelten Natur"*, wie der Biologe und Philosoph Andreas Weber schreibt? Einiges deutet darauf hin. Nicht umsonst formulierte Hölderlin: *„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“* Aber noch immer leben fast alle, als ob die Erde unendlich wäre – und wissen: sie ist es nicht. Noch immer lassen wir uns einreden, dass alles unter Kontrolle wäre – und erleben: es ist nicht so. Noch immer möchten wir gerne denjenigen glauben, die behaupten, neue Technologien würden alle Probleme lösen – und ahnen: Es wird nicht so sein.

„Vivir bien, no mejor“ sagen die Indigenen Südamerikas: *Gut leben, nicht besser.* Für uns in den reichen Gesellschaften bedeutet das: Es ist möglich, einfacher, bescheidener - und dennoch sehr gut zu leben.

Wir brauchen Orte, an denen wir in Resonanz kommen können. Wir brauchen Räume, die uns den Respekt vor allem Lebendigen lehren, die uns daran erinnern, dass wir nicht das Maß aller Dinge sind. Ist es nicht schöner, teilzuhaben, als zu herrschen? Wird unser Leben nicht reicher und glücklicher, wenn wir die Gaben der Erde würdigen und sparsam mit ihnen umgehen?

Zuletzt: Waren wir im Anfang nicht alle ein Leben? Auch wenn sich seitdem die Lebensformen ausdifferenziert haben, sind wir alle noch immer ein und dasselbe Leben.

Weiterführende Literatur:

Eduardo Viveiros de Castro, Deborah Danowski: *In welcher Welt leben? Versuch über das demographisch-zivilisatorische Desaster der Moderne.* Matthes & Seitz, Berlin 2019

Emanuele Coccia: *Metamorphosen. Das Leben hat viele Formen. Eine Philosophie der Verwandlung,* Hanser München 2021. ISBN 9783446269279